

Ausdrucksmalen für Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz : intuitive "Malspuren" führen aus der seelischen Isolation heraus

Autor(en): **Wenger, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 2: **Haus mit Aussicht : Lebensqualität für Menschen mit Demenz im Heim**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausdrucksformen für Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz

Intuitive «Malspuren» führen aus der seelischen Isolation heraus

Immer mehr Menschen mit geistiger Behinderung erkranken an Demenz. Wie andere Demenzbetroffene reagieren auch sie oft mit Schwermut und Rückzug auf den Hirnabbau. Im Malen finden die desorientierten Menschen neue Ausdrucksformen. Maltherapeutin Renate Sulser begleitet sie dabei.

Von Susanne Wenger

Fröhliche Figuren mit dicken, bunten Bäuchen, eine strahlende Sonne und vier Marienkäfer, das Blatt Papier mit Farben und Figuren ganz ausgefüllt: So malte eine Frau mit geistiger Behinderung, die in Renate Sulsers Malatelier kam, über Jahre hinweg, mit viel Freude. Später dann, als die Symptome einer demenziellen Erkrankung zunahm, zeichnete die Frau immer häufiger einfache Kreise aufs Blatt, mit den Fingern statt mit dem Pinsel, und liess dabei viel Leerraum (siehe Abbildung auf Seite 27). «Mit fortschreitender Demenz verändert sich nicht nur das Verhalten, sondern auch das Gemalte», weiss Maltherapeutin Sulser.

Wiederholungen und Stereotypen in den gemalten Sujets zeugen vom Bedürfnis der Malenden nach Sicherheit: Die Marienkäfer auf dem erwähnten Bild sehen alle gleich aus – eben genau so, wie die Frau sie zu zeichnen gelernt hat. Doch mit dem Hirnabbau bei den Demenzbetroffenen geht bald auch die Fähigkeit, Gelerntes anzuwenden, verloren. Das ist in den Bildern deutlich sichtbar. Das Gegenständliche verschwindet aus dem malerischen Ausdruck, die Figuration wird allmählich bruchstückhaft. Und die Demenzkranken kehren zu einem frühkindlichen malerischen Ausdruck zurück: Sie tüpfeln, sie kritzeln. Einfache Urformen seien das, sagt Renate Sulser, die «einem gespeicherten Körperwissen» entspringen. Sulser verweist auf Arno Stern, der Mitte des 20. Jahrhunderts das Ausdrucksmalen

begründete: Er sprach von «natürlichen Spuren» eines vorgeburtlichen Gedächtnisses. Dieses zeichne Prozesse der organischen Entwicklung des menschlichen Organismus im Embryonalstadium auf: das Vibrieren der Zellen, das Teilen, Rollen, Trennen und Einkreisen. Renate Sulser formuliert es mit Bezug auf ihre Klientel so: «Kognitive Einschnitte zwingen die Demenzbetroffenen, ihr Körperzellgedächtnis und ihre Sinne wieder vermehrt als Orientierungshilfe zu aktivieren.»

«Enorm viel» von den Betroffenen gelernt

Seit mehr als zwanzig Jahren unterstützt Renate Sulser Demenzkranke dabei, und zwar mit dem von ihr selber entwickelten sinnes- und körperorientierten Malen. Dieses vermittelt sie auch regelmässig in Weiterbildungskursen für Pflegende und Betreuende, auch bei Curaviva Schweiz. Im «Hotel des Vergessens» im Krankenhaus Sonneweid in Wetzikon ZH stellte sie im Januar ihren Ansatz vor, zusammen mit der Mal- und Kunsttherapeutin Hedy Hildebrand.

Auf die Idee des sinnes- und körperorientierten Malens hätten sie die Demenzkranken selber gebracht, sagt Renate Sulser:



«Auf der Gefühlsebene sind Menschen mit Demenz hoch kompetent.»

Renate Sulser,
Maltherapeutin



Mit fortgeschrittener Demenz haben sich die Bilder, die eine Frau mit geistiger Behinderung malt, stark verändert: Das Gegenständliche ist aus dem malerischen Ausdruck verschwunden, und es bleibt viel Leerraum.

Fotos: swe

«Ich habe enorm viel von ihnen gelernt.» Die ausgebildete Malpädagogin arbeitete von 1991 bis 1997 selber als Betreuerin im Krankenhaus Sonnweid, seit 2001 leitet sie nun dort ein Malatelier für die Sonnweid-Bewohnerinnen und -Bewohner. Ein weiteres Atelier, das allen offensteht, führt Renate Sulser bereits seit 1983 in Uster. Neben Demenzkranken begleitete sie von Anfang an auch Menschen mit geistigen und psychischen Beeinträchtigungen beim Ausdrucksmalen.

Und immer öfter begegnet sie in ihrem Atelier Menschen mit geistiger Behinderung, die zusätzlich von Demenz betroffen sind. Dank medizinischen Fortschritten und guter Förderung werden geistig behinderte Menschen heute älter als früher. Deshalb erkranken auch sie immer häufiger an Alzheimer und anderen Formen der Demenz. Viele von ihnen erkranken aber bereits in jungen Jahren, weil sie ein höheres Demenz-Risiko aufweisen als Menschen ohne geistige Behinderung (siehe auch Kasten). Die Diagnosestellung ist bei Demenz generell schwierig, bei Menschen mit geistiger Behinderung stellen sich zusätzliche Probleme. So überdeckt die geistige Behinderung oft die beginnenden Symptome eines nachlassenden Gedächtnisses. Die vorhandenen Testverfahren bauen auf ein Leseverständnis, das Menschen mit geistiger Behinderung fehlt. Und die Betroffenen selber können kaum selbstreflexiv über ihr eigenes Befinden Auskunft geben. So sind es denn vor allem die Bezugspersonen, die Hinweise auf eine beginnende Demenz geben können: Angehörige und Betreuende.

Austausch mit den Betreuenden

Wenn Menschen mit geistiger Behinderung bei Renate Sulser malen kommen, tauscht sie deshalb ihre Beobachtungen regelmässig mit den Betreuenden aus dem Wohnheim aus. Oft las-

sen veränderte Verhaltensweisen eine Demenz erahnen – nicht nur im Malatelier: Jemand findet nach der Arbeit in der Werkstätte den gewohnten Weg nicht mehr zurück ins Heim. Jemand macht unerklärliche Fehler bei der Arbeit und in den Haushaltsämtern, die er ausführt. Nach dem Abendessen auf der Wohngruppe zieht die erkrankte Person sich früh aufs Zimmer zurück. Sie vergisst die Namen der Betreuenden und weiss nicht mehr, wie sie sich waschen soll. Oder sie signalisiert ihre Hilflosigkeit, indem sie den Tagesablauf stört und sich an Betreuungspersonen klammert. Je weiter die Krankheit fortschreitet, desto weniger verstehen die Betroffenen die Regeln des Zusammen-

lebens. Sie brüskieren Betreuende und Mitbewohnende. Die permanente Überforderung erzeugt Unruhe, manchmal auch Wut. Sie isoliert die Erkrankten, diese gleiten ab in die Depression.

«Agogische und pädagogische Konzepte der Institution helfen dann nicht mehr weiter», unterstreicht Renate Sulser. Um Menschen mit geistiger Behinderung, die an Demenz erkranken,

weiterhin angemessen begleiten zu können, brauche es in den Institutionen betreuende Anpassungen und oft auch bauliche Veränderungen, um zum Beispiel der Weglaufgefahr vorzubeugen. Noch seien erst wenige Einrichtungen für Menschen mit Behinderung auf die Demenz-Betreuung vorbereitet, sagt Renate Sulser. Das gelte auch für Angehörige, bei denen die Menschen mit geistiger Behinderung ja häufig lebten.

«Tiefe Lebensmomente»

Ob geistig behindert oder nicht – auf das zunehmende Unvermögen, sich in der Welt zurechtzufinden und sich auszudrücken, reagieren viele Demenzkranke mit Verunsicherung, Scham, sozialem Rückzug, Schwermut oder Aggression. Im Malen finden die oft hochgradig verwirrten und desorientier-

Demenzkranke kehren im malerischen Ausdruck zu einfachen Urformen zurück.

>>

ten Menschen ein Mittel zur nonverbalen Kommunikation und zur Äusserung ihrer inneren Befindlichkeit. In der vier- bis siebenköpfigen Malgruppe im Atelier erfahren sie Integration und erleben Begegnungen – mit anderen, aber auch mit sich selber. Malbegleiterin Renate Sulser fokussiert dabei nicht auf die Defizite, sondern auf die noch vorhandenen Fähigkeiten:

«Menschen mit Demenz vergessen zwar Namen, Daten und Geschehnisse, doch auf der Gefühlsebene sind sie hoch kompetent.» Durch den Malprozess könnten Demenzkranke aus ihrer oft grossen seelischen Isolation herausfinden und tiefe Lebensmomente erfahren. Wie zum Beispiel jener Betroffene, der, vor seinem Bild stehend, sagte: «Eigentlich wollte ich diese Blitze, den Hagel, das ganze Unwetter nicht schon wieder malen. Und doch: Schauen Sie, es geht einfach nicht anders, ich muss wohl annehmen, was kommt.» Immer wieder beeindruckend für Renate Sulser sind die Bilder von Menschen in Todesnähe. Die Sterbenden malen nicht schwarz, wie man das vielleicht erwarten würde, sondern: «Die Farben werden hell und leuchtend. Die Bilder sind transparent, wie von Licht erfüllt.» Doch auch schwierige Momente kann es geben. So erschrak kürzlich ein Malender, als ihm sein Werk die Demenz-Krankheit spiegelte: Das Auto, das er eigentlich als Sujet zu Papier bringen wollte, hatte er äusserst kindlich gezeichnet. «Wie ein Kindergartengooß», sagte er zu Renate Sulser, «grauenhaft» sei das anzusehen. Die Maltherapeutin kam mit dem Mann überein, die Teilnahme am begleiteten Malen vorerst auszusetzen. Oft fänden Menschen mit Demenz erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Krankheit weiter fortgeschritten sei, spontanen Zugang zum freien Malen, sagt Renate Sulser.

Sie selber wertet die Bilder nie, weder mit Lob noch mit Kritik. Sie korrigiert auch nichts und lässt, als ausgebildete Validationsstrainerin, die durcheinandergewirbelte Realität von Demenzkranken gelten. Sie verzichtet in den Malstunden darauf, ein Thema vorzugeben, weil dies die Demenzkranken überfordern würde. Manche brauchen nur schon Hilfestellung, damit sie anfangen können: Sie wissen nicht mehr, wie sie den Malpinsel bedienen sollen. Renate Sulser begleitet sie an ihren Malplatz, reagiert auf ihre Bewegungen, rückt behutsam den

Pinsel in der Hand in die geeignete Position. Mehr nicht. Und plötzlich erinnern sich die Leute. «Dann beginnen sie zu malen, ganz von selber», weiss die Malbegleiterin.

Bewegungen aktivieren das «Körperzellgedächtnis»

Sie schafft allerdings in ihren Ateliers die Voraussetzungen, damit der Malfluss auch wirklich einsetzen kann. So sorgen Ankunfts- und Verabschiedungsrituale am Anfang und am Ende der Malstunde dafür, dass sich die demenzkranken Teilnehmenden geborgen und sicher fühlen. Eincremen und Massieren der Hände regt die Sinne an, sanftes Abklopfen von Körperteilen fördert die Selbstwahrnehmung. Und einfache Übungen aus der chinesischen Me-

ditations-, Konzentrations- und Bewegungsform Qi Gong aktivieren das «Körperzellgedächtnis». Die Bewegungen fließen oft ganz direkt in Malsujets ein: Aus einer kreisenden Bewegung der Arme entsteht später auf dem Papier ein Baum mit grosser Krone.

«Malspuren» nennt Renate Sulser die Bilder demenzkranker Menschen. Für ihre Arbeit erhielt sie 2002 einen Anerkennungspreis der Schweizerischen Alzheimervereinigung. Das Ausdrucks-malen versteht Renate Sulser nicht primär als Therapie, obwohl es auch therapeutische Aspekte aufweise: Vielmehr sei es eine betreuende Begleitform, vergleichbar mit Aktivierungstherapie. Das Malen könne «kreativ-intuitive Akzente setzen», den Demenzkranken eine sinnvolle Tätigkeit ermöglichen und so ihre Lebensqualität erhöhen. Wie bei jener Malenden, die grossen Widerhall fand in der Farbe Blau: «Blau, das bin ich! Ich bin meine Farbe.» ●

Zum **begleiteten Malen** bietet Renate Sulser einen insgesamt 14 Tage dauernden Jahreskurs für Pflegenden und Betreuenden an. Bei Curaviva Weiterbildung findet der nächste eintägige Kurs von Renate Sulser am 1. Juni 2012 statt. Information und Anmeldung: www.bildungsangebote.curaviva.ch. Im Verlag Hans Huber in Bern ist zudem Renate Sulzers Buch «Ausdrucks-malen für Menschen mit Demenz» erschienen, 2010 in einer zweiten, überarbeiteten Auflage. Kontakt mit Renate Sulser: 044 942 25 66.

Höheres Demenz-Risiko bei Menschen mit geistiger Behinderung

Neuere Studien zu demenziellen Erkrankungen bei Menschen mit geistiger Behinderung zeigen: Bei ihnen gibt es deutlich mehr Demenzbetroffene als in der übrigen Bevölkerung. Und sie erkranken in einem früheren Alter an Demenz als die übrige Bevölkerung. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Biologisch gesehen altert ein geistig behinderter Mensch schneller, weil mit seiner Behinderung oft auch körperliche Beschwerden verbunden sind, zum Beispiel Herzfehler. Menschen mit geistiger Behinderung erreichen deshalb früher das biologische Alter, in dem eine Demenz auftreten kann. Bei Menschen mit Down-Syndrom erhöht zudem das dreifach vorhandene Chromosom 21 auch genetisch das Demenz-Risiko. In ihrem Hirn

bilden sich mehr sogenannte amyloide Plaques, die zum Absterben von Nervenzellen führen. Bei fast allen über 40-jährigen Menschen mit Down-Syndrom finden sich deshalb alzheimer-typische Ablagerungen in der Grosshirnrinde. Eine deutsche Studie aus dem Jahr 1997 ergab: 42 Prozent der 50- bis 60-Jährigen mit Down-Syndrom haben eine Demenz, bei den über 60-Jährigen sind es gar 56 Prozent.

Bei der Diagnostizierung einer Demenz bei Menschen mit geistiger Behinderung gilt es, andere Ursachen auszuschliessen. So können auch Schilddrüsenerkrankungen, Nebenwirkungen von Medikamenten und Flüssigkeitsmangel kognitive Veränderungen bewirken. (swe)